

Wandertage eines deutschen Malers

Autor(en): **Richter, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1935-1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Grenzen unserer Heimat hinaus anerkannt, und wir sind erfreut, daß Ernst E. Schlatter in seinem schönen Künstlerheim im stillen Dorf Uttwil am Bodensee den richtigen Ort zu sei-

nem kraftvollen und aufrechten künstlerischen Schaffen gefunden hat. Er wird uns noch viel Wertvolles schenken, dessen sind wir sicher.

Dr. Fritz E. Moser.

Wandertage eines deutschen Malers.

Als ich anderen Tags auf der Simplonstrafe die Grenzhöhe erreicht hatte, jubelte ich laut auf; es war ja vaterländischer Boden, den ich nun betrat, trotz aller politischen Ab- und Einschnitte. In Brig, wo ich übernachtete, hörte ich wieder den Jägerchor aus dem „Freischütz“. Webers Oper machte damals ihren Lauf über Europa.

Um nach Bern zu kommen, wollte ich den nächsten Weg über die Gemmi einschlagen. Dieser abenteuerliche Felsensteig hatte für mich noch eine besondere Anziehung bekommen, weil ich früher Zacharias Werners schauerliche Tragödie, „Der 24. Februar“, gelesen und auf einem Liebhabertheater in Dresden gesehen hatte, wobei Freund Dehme recht ergreifend den heimkehrenden Sohn darstellte.

So verließ ich denn das Rhonetal und stieg zur Rechten die Höhen hinauf. Ich hatte mich unterwegs mit Zeichen aufgehhalten und kam abends in der Nähe von Leuf an ein Dörfchen, wo ich in einer Hütte einkehrte, in der zwar ein Schoppen sauren Weines, aber nichts anderes zu haben war. Doch die Bewohner interessierten mich, besonders als sie die Schüssel Milch, die mit einem Stück harten Schwarzbrot ihre Abendmahlzeit ausmachte, andächtig betend umstanden. Es waren ein würdig aussehender Alte mit wenigem, weißem Haar, ein ebenso altes Mütterchen und ein zwölfjähriger, stämmiger Junge, ihr Enkel. Das Gesicht des Alten hatte einen so eigenen Ausdruck, daß ich ihn nie vergessen konnte, als belächle er in stolzer Ruhe seine Armut, die ihm weder Sorge noch Kummer machte. Die lange, hagere Gestalt steckte in einem groben Leinwandkittel, der ursprünglich schwarz gewesen war. Das Mütterchen bediente geräuschlos, freundlich und liebevoll und sah dabei so sauber aus wie das ganze Stübchen und Geräte. Es war, als hätte ich den alten Eberhard Stilling samt Frau und Enkel vor mir. Der Junge, welcher einen stärkeren Appetit hatte, als die beiden Alten, nahm noch ein groß Stück Brot aus der Tischlade und mühte sich vergebens, es mit dem Messer zu schneiden. Er holte still ein Beil und brachte das Brot damit in Brocken auseinander; die Milch mußte diese er-

weichen. Das Lächeln des Alten bei dieser Prozedur war noch hübscher anzusehen.

Mein Nachtlager war in einem sogenannten Heustadel, der auf der Matte der Hütte gegenüberlag; er stand auf vier Pfählen, und man war genötigt, auf einer kurzen Leiter in die Tür zu steigen; unter dem Stadel plätscherte der kleine Bach raschen Laufes den Hügel hinab. Tüchtig ermüdet lag ich so in meinem Pfahlbau im warmen, duftigen Heu und freute mich noch ein paar Minuten lang des sonderbaren, ja poetischen Lagers; das Bächlein unter mir rauschte sein eintöniges Schlummerliedchen und ein paar fehlende Schindeln im Dache ließen zwei blinkende Sternchen auf mich herabsehen. Unter mir die Zeit, so dachte ich, unablässig vorüberauschend, über mir die ewigen Wohnungen.

Beim ersten Morgenrot weckte mich die eindringende Kälte. Meine Zecher von einigen Kreuzern hatte der Alte schon gestern abend in Empfang genommen; so stieg ich denn meine Leiter wohlgenut wieder herab und wanderte immer über grüne Matten den steilen Felswänden zu, welche vor mir lagen. Unerklärlich war es mir, wo der Weg hinauf und hinüber führen sollte, da selbst beim Näherkommen keine Schlucht, kein Einschnitt in das Gebirge zu sehen war, bis ich endlich zu meinem größten Erstaunen die Linien eines Pfades an der senkrechten, himmelhohen Wand selbst entdeckte und mir sagte: Das ist die berühmte Gemmiwand.

Seit ich meine Himmelsleiter am Heustadel verlassen, hatte ich noch nichts genossen. Leuf, dessen Kirchturmspitze rechts hervorragte, lag zu entfernt zu einer Einkehr; ich scheute den großen Umweg und begann frischweg das Steigen auf dem schmalen Felsenpfad, in der Hoffnung, droben Sennhütten zu finden, in denen ich mich würde stärken können. Es kam aber anders.

Nachdem ich länger als anderthalb Stunden im Zickzack an der kolossalen Wand steil aufgestiegen war, immer den greulichen Abgrund hart zur Seite, erreichte ich die Höhe; ich machte große Augen, als ich statt der gehofften grünen Matten und Sennhütten große Schneeflächen vor mir erblickte, umgeben von schwarzen Felsmassen



Kurzfriedenbach mit Meersburg.

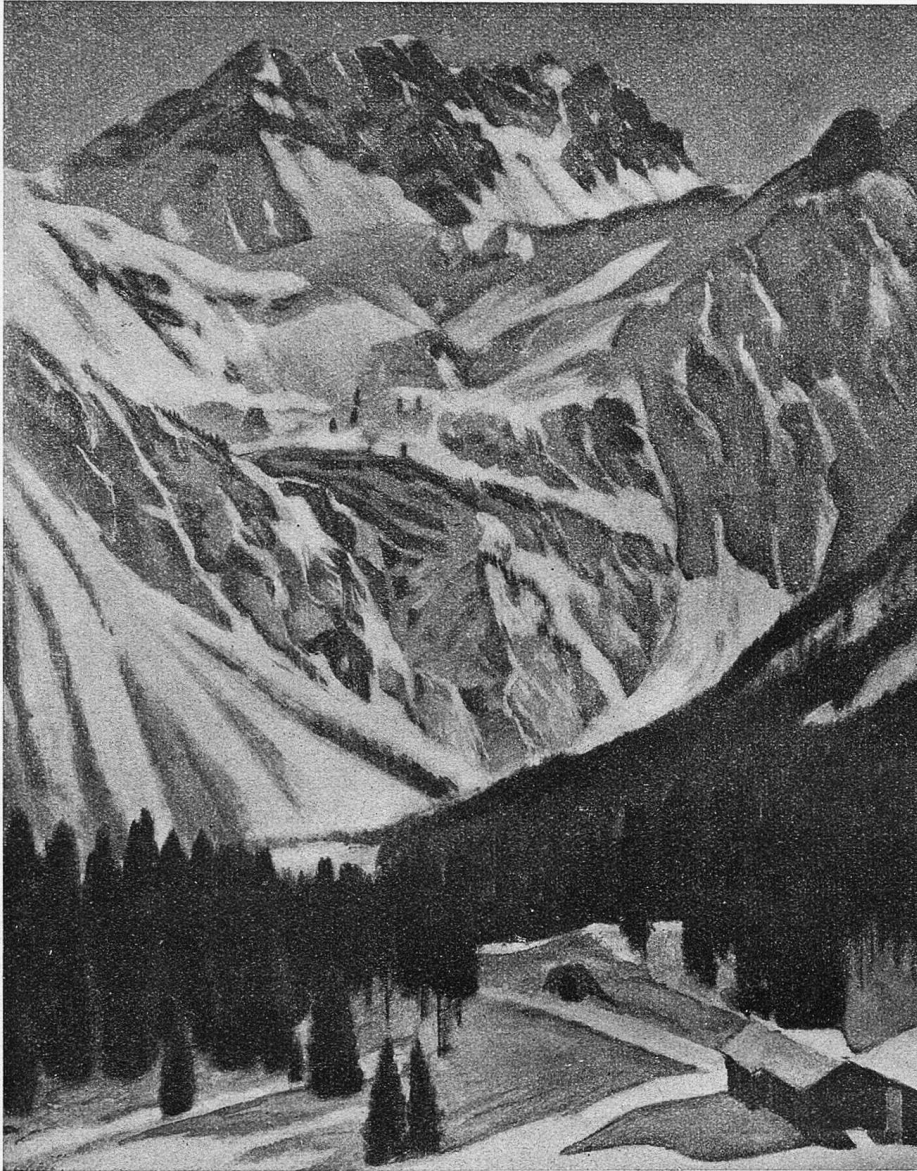
Nach einem Gemälde von Ernst C. Schaller, Uttwil.

und Spitzen. Vom langen Steigen ganz erhitzt, suchte ich Schutz hinter einem hausgroßen Steinblock; denn ein schneidend kalter Wind strich über die Hochebene, und der Himmel hatte sich mit dunklen Wolken umzogen. Hier war nun freilich weder Weg noch Steg zu sehen, sondern nur der halb zugefrorene, in seinem weißen Bett schlummernde Daubensee.

Indem ich noch so ratlos die Fläche übersah und um die Ecke eines großen Blockes bog, erblickte ich einen Mann mit einem Jungen, die sich zum Übergang über das Schneefeld rüstend, ihre dicken Schuhe festbanden und Samaschen anlegten. Die beiden stuzten über mein plötzliches Erscheinen, und der Mann fragte, ob ich denn ganz alleine über den Paß wolle. Als ich bejahte, meinte er, ich solle nur mit ihnen kommen, sie gingen auch hinüber. Ich dankte Gott im stillen für den Führer, welchen er mir geschickt hatte, und folgte nun buchstäblich den Fußstapfen der beiden im Schnee. Nach der Hälfte des Weges

wurde auf einer schneefreien Platte Halt gemacht, und als meine Begleiter sahen, daß ich nichts Eßbares bei mir hatte, teilten sie ein Stück Brot und den Inhalt der Branntweinflasche mit mir, und das war mein erstes Frühstück, obschon es Mittag sein mochte. Endlich hatten wir am anderen Ende des Überganges das einsame Wirtshaus erreicht, das mir durch Berners Schauerdrama „Der 24. Februar“ bekannt war. Hier kehrte ich ein und meine gutherzigen Führer verließen mich. Das Hinabsteigen in das Randerstegertal auf steilen Waldpfaden strengte mich noch mehr an, als das Heraufklettern an der Gemmiwand. Trotz ziemlicher Müdigkeit zeichnete ich noch eine schöne Gebirgsansicht, als schon die hohen Berggipfel sich abendlich vergoldeten; erst in Randersteg, wo ich übernachtete, konnte ich nach den Anstrengungen des Tages mich leiblich stärken.

Wandernd und zeichnend kam ich endlich mit meinem kleinen schwarzen Römer Piccinino nach



Valbellahorn bei Arosa.

Nach einem Gemälde von Ernst C. Schläpfer, Uttwil.

Bern. Mein Geld war bis auf wenige Lire verbraucht, und leider fand ich den gehofften Brief mit Wechsel nicht vor, was mir den Aufenthalt recht ungemütlich machte. Denn da es mir zuletzt ganz an Geld fehlte, konnte ich nicht einmal Ausflüge in die Umgegend unternehmen, sondern mußte in der Stadt hocken bleiben, bis endlich nach acht Tagen das ersehnte Geldschiff anlangte. Noch denselben Nachmittag lief ich bis Thun, wo ich einige Tage verweilte und fleißig zeichnete. Das gezwungene Ausruhen in Bern war mir recht gut gewesen; ich hatte mich von den Zerstreuungen der Reise wieder sammeln und die reichen Eindrücke innerlich verarbeiten können. Noch tiefergehend geschah das hier in dem freundlichen Thun.

Als ich hier nach dem Abendessen noch das enge Gäßchen hinabschlenderte, blieb ich vor dem Fenster eines Buchbinderladens stehen, an welchem aufgeschlagene Bücher zum Verkauf standen. Ich las: „Arnds wahres Christentum; erster Band“, und erinnerte mich, daß dies Buch von meinen römischen Freunden als eine vortreffliche alte Schrift gerühmt worden war; deshalb trat ich in den Laden, um es zu kaufen. Der Buchbinder, ein kleiner, alter Mann mit einem Gesicht, auf welches Arbeit und Mühsal Furchen eingegraben hatten, sah mich forschend an, indem er mir das Buch reichte, und fragte etwas schüchtern, ob ich Liebhaber von derlei Schriften sei. Da ich es bejahte und in ein Gespräch mit ihm kam, erkannten wir bald, daß der Glaube an Christum uns beiderseits Herzenssache sei.

Der alte Mann, der erst so schüchtern und wortkarg gewesen war, taute allmählich auf und erzählte nun, wie er vor zwanzig Jah-

ren in einem Orte der Brüdergemeinde gearbeitet habe, dort zu christlicher Erkenntnis gekommen und ihr mit Gottes Hilfe treu geblieben sei. Innerlich verstanden wir uns, äußerlich aber weniger, denn sein Schweizerdütsch und mein Hochdeutsch gingen weit auseinander. Er habe hier niemand, klagte er, mit dem er sich über das, was ihm das Höchste und Teuerste sei im Leben und fürs Sterben, aussprechen könne, und er preise Gott dafür, daß er sehe, es gäbe auch unter jungen Männern und in weiter Ferne immer noch solche, die Gott suchten und den Heiland gefunden hätten. Die Zeugen seiner inneren Bewegung, große Tränentropfen, rollten über die Falten seines Gesichtes; sein Weib stand dabei, schier verwundert über den

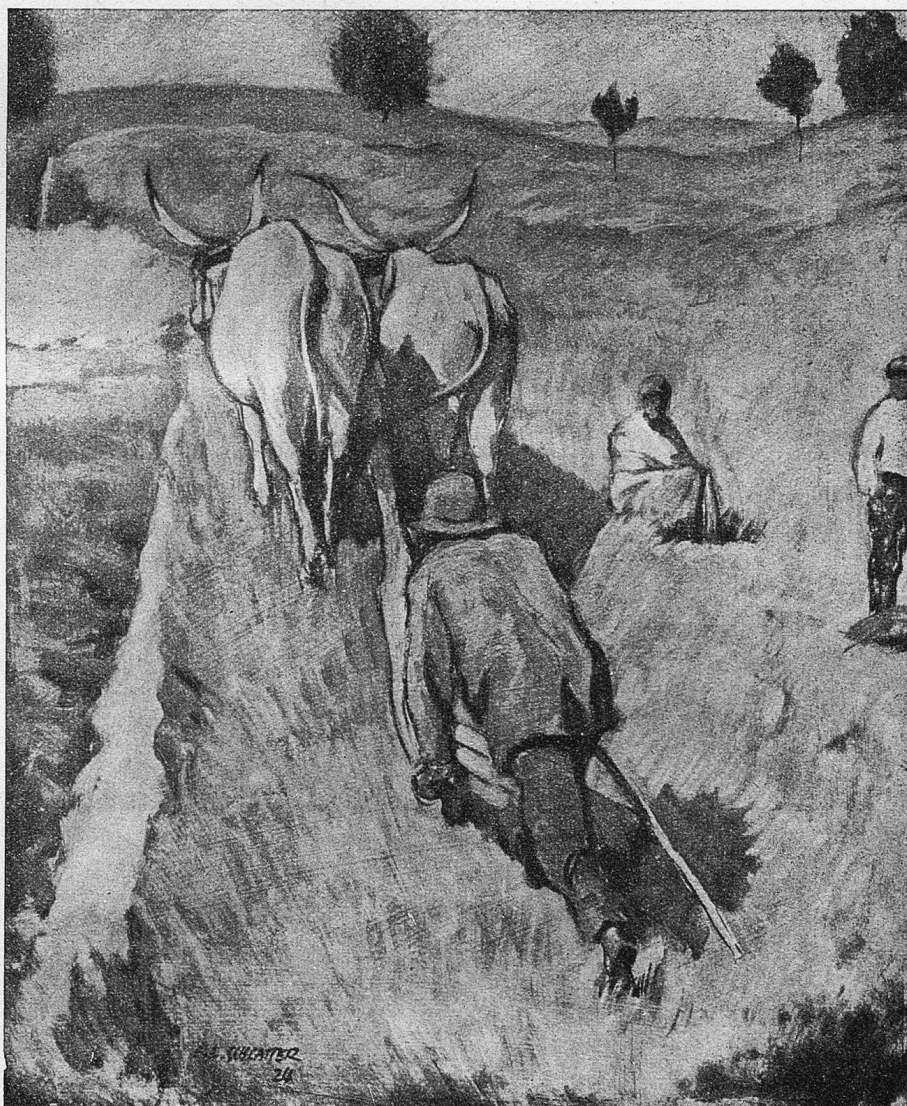
Redestrom ihres sonst so schweigsamen Mannes und faltete andächtig die Hände. Mir war das kleine Begegnis wie ein stiller Fingerzeig nach oben, ein leises und doch zu Herzen gehendes „Sursum corda!“

Noch ein paarmal besuchte ich meinen alten Hofer, so hieß der Buchbinder, fuhr dann eines schönen Morgens über den See und brachte einige Wochen bei dem herrlichsten Wetter im Berner Oberlande zu. So prachtvoll und großartig die Natur hier war, so wußte ich sie doch nicht recht künstlerisch zu erfassen und kam über das Prospektartige nicht hinaus. Im Haslital erfuhr ich, daß es einen Weg über den Susten nach der Gotthardstraße gäbe. Ich beschloß, diesen einzuschlagen und blieb in einem Bauernhause über Nacht, das dicht am Abhange des Berges lag, welcher das Tal, ich glaube das Gadmental, schließt. Am frühen Morgen stieg ich den Paß hinan und gedachte mein Frühstück in der Sennhütte zu nehmen, die man mir im Wirtshaus bezeichnet hatte. Nach langem Steigen erreichte ich die Alpe, und die Sennhütte stand auch richtig unweit des Fußpfades, den ich gekommen war; aber sie war nicht bezogen und verschlossen, und der ganze Bergkessel, welchen die Alpe umschließt, lag noch in seinem weißen Winterkleide vor mir.

Hier war nun guter Rat teuer. Ich stand etwas verblüfft; der nächstliegende Gedanke betraf meinen Magen, der noch nichts bekommen und die anstrengende Bergbesteigung mitgemacht hatte, sich aber nun in der Hoffnung auf ein Frühstück in der Alpenhütte grausam getäuscht sah.

Zugleich meldete sich beim Anblick der Gegend das zweite Bedenken: Wohin soll ich mich hier ohne Führer wenden? Eine

schneebedeckte, hügelige Fläche, rings von Bergspitzen umgeben, nirgends die Spur eines Fußtrittes im Schnee, keine Stangen, welche die Richtung in solchen Höhen zuweilen bezeichnen. Es war in der Tat eine schlechte Situation, und ich hatte Zeit genug, mich über meinen törichten Leichtsinns auszusprechen und zu ärgern; aber damit wurde weder der Magen befriedigt, noch ein Weg angezeigt. Ich betrachtete ringsumher die beschneiten Felsenkämme und Spitzen und bemerkte in der Entfernung einiger Stunden, wie mir schien, eine Einsattelung in den Höhen, in welcher, wie ich vermuten durfte, der Pfad über das Joch gehen mußte. Umkehren wollte ich einmal nicht, und so fügte ich zu der früheren Torheit die zweite und ging stracks vorwärts auf die feste, unbetretene Schneedecke in der Richtung nach dem glänzend weißen Schneefattel. Nach



Umbrisches Döfsegespann.

Nach einem Gemälde von Ernst C. Schlatter, Uttwil.

den vorhergegangenen warmen Tagen war indes die oberste Kruste des Schnees nicht mehr fest, und mit jedem Schritt brach ich zolltief ein, wodurch das Gehen sehr beschwerlich wurde. Da kam mir der unheimliche Gedanke: wie, wenn der zusammengewehte Schnee eine Tiefe, eine Kluft bedeckte, in welche ich hinabsänke, hier, wo kein Mensch da ist, der mich retten, der mir beistehen könnte? Raum gedacht, brach ich durch und fuhr bis an die Knie hinab, warf mich aber auch in demselben Moment mit ausgebreiteten Armen lang hin, wodurch die Körperlast auf die Schneedecke verteilt wurde und ich nicht mehr tiefer hinabsinken konnte. Welcher gute Geist mir diesen Gedanken im entscheidenden Augenblicke eingab, weiß ich nicht; es ist mir immer wunderbar vorgekommen, da ich in anderen Fällen großer Geistesgegenwart mich nicht rühmen konnte. Vorsichtig raffte ich mich in die Höhe und ging nun sehr ängstlich weiter.

Als ich nach längerem Wandern stehend ausruhte und die immer noch entfernte, glänzend von der Sonne beleuchtete Sattelhöhe betrachtete, deren silberweiße Konturen sich scharf und rein an dem tiefblauen Himmel abzeichneten, schien es mir, als sähe ich oben am Rande derselben ein winzig kleines, schwarzes Pünktchen. Ich sah starr darauf hin, und es schien mir, als bliebe dasselbe nicht auf einer Stelle, und nach einer Minute hatte ich mich völlig überzeugt, der Punkt sei weiter herabgerückt. Freudig jubelte ich auf; es mußte ein Mensch sein, und dann war meine genomme Richtung die rechte gewesen, und ich konnte getrost weiterschreiten. Der liebe Punkt war endlich herabgekommen, verschwand mehrmals wieder auf längere Zeit hinter den Schneehügeln in der Plaine, und nach etwa einer kleinen Stunde trat mir das Menschenkind grüßend entgegen. Ich fragte nach dem weiteren Wege, und bald war der Mann hinter mir verschwunden.

Auch ich kam nun über die Jochhöhe, unterhalb welcher der Schnee sehr bald aufhörte, und ein Pfad oder eine Bergrinne, die allmählich breiter und tiefer wurde, führte hinab. Aber die Kalamitäten dieses Tages waren noch nicht zu Ende.

Eine Herde schöner Röhre weidete hier oben ohne Hirten auf einem grünen Rasenfleck, der rechts und links von Felsen, oberhalb aber vom Schnee umschlossen war. Schon von weitem hörte ich das dumpfe Grollen eines riesigen Bullen, der in der Mitte seiner Getreuen stand

und seinem Mißbehagen über meine Annäherung Ausdruck gab. Wie fernes Donnern klang die Stimme des Tieres, und mein kleiner Römer Piccinino hielt sich ängstlich nahe an meine Schritte; mich selbst aber überfiel große Furcht, denn ich war verloren, wenn das grimmige Antier, das mich immer mit den Augen verfolgte, durch eine Bewegung der Herde veranlaßt, auf mich losgegangen wäre. Ausweichen oder entfliehen war nicht möglich, und so schritt ich mit bebendem Herzen zwischen den Felsen und den äußerst stehenden Röhren in gleichem Schritt vorwärts. Gott sei Dank! ich kam vorbei und hörte das tückische Grollen bald hinter mir. Pitsch, so hatte ich Piccinino verdeutscht, galoppierte bald wieder voraus und bezeugte seine wiedergefundene Courage durch lautes Bellen. Es war spät nachmittags, als ich ein Dorf mit Wirtshaus erreichte und mit Speise und Trank mich wieder erquicken konnte; wahrscheinlich war es das Dorf Bassen an der Gotthardstraße.

Anderen Tags kam ich über Altdorf nach Flüelen an den Vierwaldstättersee. Das Rütli, die Tellskapelle wurden mit Andacht betrachtet und in Brunnen ans Land gestiegen. Den folgenden Tag ging es an den Lowerzer See, über die Trümmer von Goldau auf den Rigi.

Am Morgen weckte mich vor drei Uhr der Lärm der Hausglocke und des Alphorns, und die Fremden sammelten sich bald danach auf dem Schaugerüst mit verschlafenen Gesichtern; wunderbar verummmt gegen die Kälte des Morgens, erwartete man den Aufgang der Sonne. Ich ging etwas abwärts, wo ich allein war, und dachte an Claudius' Vers: „Einfältiger Naturgenuß, ohn Alfanz drum und dran“, und bestieg das Gerüst erst, als die Leute sich wieder verzogen hatten und im Kulm-Hotel beim Kaffee saßen.

Ein Fremder, von der anderen Seite kommend, stellte sich neben mich und war bald wie ich in den Anblick der weiten Ferne versunken, ohne daß einer den anderen angesehen hätte. Welch freudige Überraschung, als wir beide uns jetzt wendeten, und ich in Kugelgens freundliche Augen sah. Das war ein neuer Sonnenaufgang! Und als wir dann bald darauf beim warmen Kaffee saßen und erzählten, wurde eine gemeinsame Wanderung bis Stuttgart verabredet, von wo Kugelgen sich dann nach dem Rhein und Bremen, ich aber rechts ab nach Nürnberg mich wenden wollte.

Das gab nun während einiger Wochen das schönste, innigste Zusammenleben, und unser



Stilleben.

Nach einem Gemälde von Ernst E. Schlatter, Uttwil.

Freundschaftsbund bekam jetzt die rechte Festigkeit für das ganze Leben. Wir gingen zunächst über Luzern nach Zürich, wanderten dann über Tuttlingen durch einen Teil des Schwarzwaldes, und als die Julihitze allzu glühend brannte, quartierten wir uns in ein einsames Dörfchen

ein, das mitten im Walde lag, brachten den Tag in der kühlen Dämmerung uralter Buchen zu in freundschaftlichem Gespräch, lesend oder zeichnend. Es waren mir unvergeßlich schöne, anregende Tage.

Ludwig Richter.

Der verspätete Wanderer.

Wo aber werd' ich sein im künft'gen Lenze?
So frug ich sonst wohl, wenn beim Hüteschwingen
ins Tal wir ließen unser Lied erklingen,
denn jeder Wipfel bot mir frische Kränze.

Ich wußte nur, daß rings der Frühling glänze,
daß nach dem Meer die Ströme leuchtend gingen,
vom fernen Wunderland die Vögel singen,
da hatt' das Morgenrot noch keine Grenze.

Jetzt aber wird's schon Abend, alle Lieben
sind wandermüde längst zurückgeblieben,
die Nachtlust rauscht durch meine welken Kränze.

Und heimwärts rufen mich die Abendglocken,
und in der Einsamkeit frag ich erschrocken:

Wo werde ich wohl sein im künft'gen Lenze?

Joseph v. Eichendorff.